

Mit Mini-Fläche zur Maxi-Musikwirkung

Sindelfingen: Ein kombinierter Meisterkurs aus Klavier und Bewegungslehre mit Professor Christian Pohl und Monika Heber-Knobloch an der SMIT

Von unserem Mitarbeiter
Bernd Heiden

Huschende Finger entlang der Klaviatur. So was erwartet man beim Klaviermeisterkurs. Hier aber herrscht Stille. Plötzlich gibt's Gelächter. Zwei der Teilnehmer sind bei diesem Kursabschnitt eingeschlafen. Ein paar der Übrigen Wachen finden das zum Lachen.

Monika Heber-Knobloch sitzt am Vormittag im Lehrerzimmer der SMIT und erzählt von dieser Szene, die sich tags zuvor abgespielt hat. Das mit dem Einschlafen sei nicht Ziel, aber ein mitunter auftretender Entspannung-Nebeneffekt, erklärt sie, die weder heute noch sonst in der SMIT Klavier unterrichtet. Dennoch ist sie Teil des Meisterkurses Klavier, der hier über vier Tage läuft. Der firmiert eben nicht nur als „Meisterkurs Klavier“, sondern trägt die Ergänzung „mit Feldenkrais“.

„Es ist eine Bewegungslehre“, erklärt Monika Heber-Knobloch die Methode, benannt nach ihrem Erfinder, Dr. Moshe Feldenkrais, promovierter Ingenieur und Kampfsportlehrer. Es gehe darum, verstehen zu lernen, wie die Zusammenhänge im Körper seien. Beim Klavier-Meisterkurs stand am Anfang Schlichtes: auf eine Bodenmatte legen und beispielsweise spüren, wo dann die Ferse liegt. Es folgen Anweisungen wie etwa die Hüfte herausdrehen.

Monika Heber-Knobloch setzt neben dem Kern, dem langsamen Nachvollzug von Bewegungsabläufen zur Unterstützung auch einen kleinen Knochenkarle aus Gummi ein. An dem demonstriert sie, welche Effekte eine vermeintlich lokal begrenzte Bewegung auf andere Körperregionen hat. „Nichts hängt lose im Körper rum. Alles ist vernetzt“, erklärt sie.

Beim eigentlichen Klavierunterricht schaut sie nur zu und enthält sich jeglicher Kommentare. „Ich bin da sehr vorsichtig. Ich spiele selbst kein Klavier. Ich wäre aber auch vorsichtig, wenn ichs könnte.“ So bilden Klavierunterricht und Feldenkrais zwar ein Gesamtpaket dieses von SMIT-Lehrer Berthold Mai erstmals organisierten Meisterkurses, laufen aber nacheinander. Was Monika Heber-Knobloch besser findet. „Muster verändern ist nicht einfach“, sagt sie. „Wenn du wahrnehmungsmäßig über die Übungen gut geschult bist, kannst Du es



Jonathan Hanke mit Professor Christian Pohl beim Meisterkurs in der SMIT.

Bild: Heiden

dann hundert Prozent am Instrument umsetzen.“

Wie die meisten schnuppert Christian Pohl hier erstmals Feldenkrais-Luft. „Hochspannend“, sagt er dazu. „Es ist die Bewusstwerdung von körperlichen Prozessen aus abgeschotteten Körperregionen. Das schafft ein ganz besonderes Körperbewusstsein.“ Pohl ist der Meister hier, Klavierprofessor der Leipziger Musikhochschule. Für ihn ist der Zusammenhang von Körperempfinden und Klavierspiel klar. „Pianisten müssen ganz besonders am Verwachsen mit dem In-

strument arbeiten.“ Denn nur bei Klavier und Orgel gebe es diese ganz besondere Größenrelation: Kleine Berührungfläche – Fingerkontaktpunkt an der Taste – zu enormer Größe und Gewicht des Instruments, erklärt er in einer kurzen Kaffeepause. Es ist der zweite Unterrichtstag eines Meisterkurses mit zwölf, überwiegend jugendlichen Teilnehmern, allesamt mehr oder weniger ambitioniert.

Berthold Mai, der Christian Pohl bei einem Methodik-Seminar kennenlernte, hat den Klavierprofessor mit Bedacht engagiert.

„Er ist der Richtige für Jugendliche. Er bringt ihnen was bei, ohne gleich den Großen raus zu hängen.“ Dabei presse er niemanden in ein Schema, stelle auch keine Methoden in Frage. „Er geht vom Problem aus und führt Schüler dahin, die Lösung selber zu finden“, beschreibt er Pohls Unterrichtskonzept, das an Sokrates erinnert. Der stellte Fragen, bis sein Gegenüber am Ende die Lösung selbst lieferte.

Arbeit an der Imagination, was die Jugendlichen entwickeln, was sie ausdrücken wollen, beschreibt Pohl selbst einen Kern

seiner Methode. „Das, was man selbst entdeckt, bleibt am nachhaltigsten haften“, sagt er. Etwas „aufkleben“ sei dagegen am einfachsten, aber am wenigstens nachhaltig. Einen Schüler zu der Erkenntnis zu bringen, dass er nicht nur die jeweilige, im Unterricht behandelte Stelle, sondern alle Stellen besser spiele, sei das Ziel.

Nach der Kaffeepause sitzt der Professor im Odeon und hört einer Schülerin zu, die einen anspruchsvollen Schumann-Satz spielt. „Bravo, sehr, sehr schön gemacht!“, lobt er sie. „Ich hätte nur ein paar Fragen“, geht er zu ihr aufs Podium. „Warst Du schon einmal im Gebirge?“. In den folgenden zwanzig Minuten macht er der Schülerin nicht nur klar, wie viel mehr Spannung bei Beachtung der Musik-Topographie in das Stück gebracht werden kann. Er kitzelt viele Details heraus, erklärt Sinn von rhythmisch versetzten Motiven mal mit der romantischen Idee des zu spät Kommens oder gibt Hinweise zu dramatischen Grundkonstanten: Spannung so lange wie möglich halten. Beim Duell im Western werde auch nicht sofort geschossen.

Anregung statt Anweisung

Am Abend ist Jonathan Hanke mit seinem Unterricht an der Reihe. Er trägt zwei Gershwin-Preludes vor. „Das war meisterhaft gespielt“, sagt Professor Pohl zum einen Prelude. Beim anderen geht er mit dem Nachwuchspianisten gemeinsam ans Werk. Vieles ist Anregung, keine Anweisung. „Überlege noch mal deine Konstruktion“, weist er Jonathan Hanke darauf hin, das Eingangsmotiv könne statt zögerlich auch markant kommen. Mehr als der Professor redet, spielt er freilich selbst vor. Und mehr als er spielt, singt er. Er singt eigentlich andauernd. Chopin lässt grüßen. Wer Klavier spielen will, muss gut singen können, soll der Tastentitan Schülern eingeschärft haben.

„Ich war total unsicher, was mich erwartet“, erzählt Jonathan Hanke später. Er weiß, dass Professoren bei Kursen mitunter sogar beleidigend werden. Christian Pohl sei ganz anders. Schüler fertig machen gebe es gar nicht. Statt einzuschüchtern, lobe er, um dann allerdings weiter zu arbeiten. Bei aller Freundlichkeit, eines ist für Jonathan Hanke klar: „Er hat einen sehr hohen Anspruch daran, wie die Musik sein muss. Er ist eben ein sehr guter Musiker.“